Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 15

Artikel: Auf indischen Meeren : Reiseerinnerungen [Schluss folgt]
Autor: Naef, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669664

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus blauem Himmel.

Aus dem Blauen hat's geregnet
frischen, klaren Himmelstau,
und nun ist die Welt gesegnet
mit des Himmels heiterm Blau.

Wald und Bach und Felsenschilder,
Wolkenzüge, zart verwischt:
all die holden Sommerbilder
sind mit sel'gem Blau gemischt.

Wonnetrunken mußt du schauen,
und du ahnst zu dieser Frist,
daß nicht hier, daß wo im Blauen
deine wahre Heimat ist.

Marg. Schwab-Plüß.

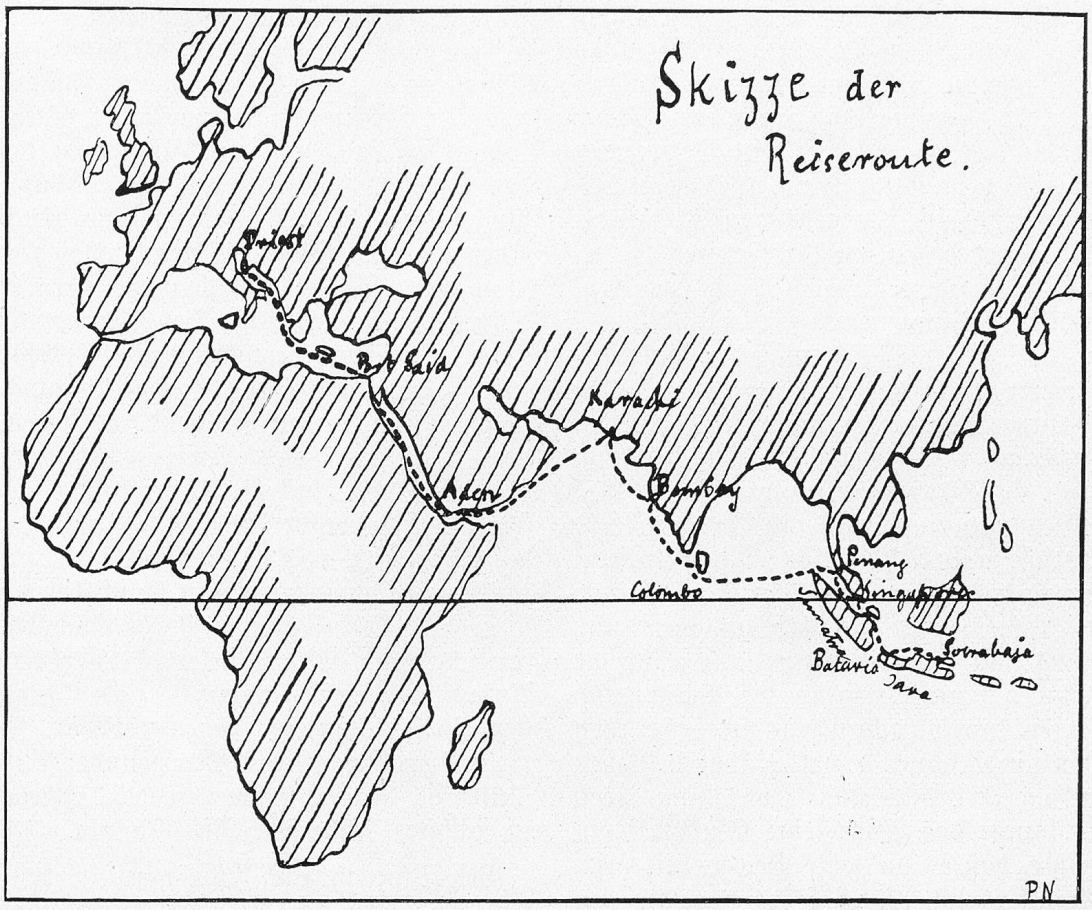
Auf indischen Meeren.

Reiseerinnerungen von Paul Naef.

Wir hatten dem Tabakslande der Ostküste von Sumatra Lebewohl gesagt. Noch weiter nach Osten ausholend, war der Dampfer mit uns über den Äquator gefahren und hatte uns auf der Insel Java wieder an Land gesetzt. Und dieses schöne Eiland wurde dann der Länge nach von West nach Ost in Monatsfrist durchwandert bis zur Hafenstadt Soerabaja, die den Wendepunkt zur Umkehr bedeutete. Noch einmal waren die Bilder der östlichen Tropenwelt und zwar in besonderer Pracht vorüber gezogen, und es war nicht wenig, was sich da an Erlebnissen aufgestapelt. Landschaft und Vegetation: Vulkane, fruchtbare Ebenen, waldiges Gebirge, botanische Gärten — Bruthitze der Küste und mildes Klima des Hochlandes — Völkerschaften: emsige Menschenhände beim Reisanbau, paradiesische Dorfesruhe, Weltgetriebe dicht bevölkerter Handelsstädte und lebende Kunst wie solche an Ruinen aus der Hinduzeit!*) Nun kehrten wir diesem Wunderlande, darinnen so mancher Kolonist seinen Lebensrest zufrieden genießt, da er sich ins heimatliche Abendland nicht mehr zurück zu finden vermag, den Rücken und trugen nur noch die Erinnerung dorthin, woran der hier Verbleibende alle Erinnerung auszulöschen bereit ist. Das indische Leben ist eine große Verführerin: mit Licht, Wärme und Bequemlichkeit fängt sie den kaum Widerstrebenden und bald Widerstandslosen ein und saugt ihm, wie die Riesenspinne dem Kolibri das Blut, die abendländische Seele aus dem Leibe.

Es war am Nachmittag des 5. Juni 1913, als wir, meine Frau und ich, das menschenreiche und glutheiße Soerabaja und seine Gastfreundschaft, durch ein paar Bekannte und Freunde gesteigert, verließen und während langer Fahrt dem Kanal Kali Mas entlang dem Hafen zustrebten. Noch einmal ergötzte das Gewimmel der Handelskähne auf der schmutzigen Flut bis weit hinaus, wo die Straße an den äußersten Hafengebäuden endigt und den Blick auf die weite Rhede freigibt, die unter dem Schutze der nördlich vorgelagerten Insel Madura in stiller Ruhe unter dem lichtsprühenden Himmel blaut. Noch gebot die Quarantänestation ein letztes Halt, da ein Arzt die Abreisenden zu besichtigen hatte, weil in der Stadt stets Cholerafälle vorkamen (waren wir doch selbst manchem inländischen Grabgeleite begegnet), und die Krankheit nicht verschleppt werden durfte. Nun, unter uns Europäern konnte dieser Fall kaum in Frage kommen — aber es gab Vorschriften, und auch unter der Tropensonne schmilzt der heilige Bureaukratismus nicht. Endlich war die unliebsame Verzögerung überwunden, und die kleine Dampfbarkasse brachte uns in wenigen Minuten nach dem Dampfer „Rumphius", der draußen ankerte. Er war noch nicht lange im Dienst und versah ihn zwischen Java, Singapore und der Ostküste von Sumatra als Passagierfahrzeug und zwar auch für Kulivolk aus den javanischen Gauen nach den überseeischen Pflanzungen. Dafür waren seine Innenräume besonders zweckentsprechend eingerichtet und allen humanen Forderungen für den Massentransport gemäß. Und während sich jetzt die paar Europäer und die mit ihnen Gleichgestellten vom indischen Adel oder aus der chinesischen Plutokratie in ihren Kabinen bequem einrichteten, drängte sich braunes Kulivolk familienweis in die untern Schiffsräume, die später in

*) In meinem Buche „Unter malayischer Sonne" (Huber & Co., Frauenfeld) ausführlich geschildert.



Semarang und Tandjong Priok noch mehr angefüllt wurden. Endlich, nachmittags fünf Uhr, lichtete unser stattliches Schiff die Anker und steuerte nach eindrucksvollem Abschiedspfiff nach Norden in die enge Straße, welche ihm den Weg in die Javasee öffnete. Links dehnte sich die Ebene des Anschwemmungsgebietes des javanischen Soloflusses, und rechts grüßten die grünen Hügel des Eilandes Madura, dessen Söhne zu den kriegerischesten von Insulinde zählen. Und bald sank die frühe Tropennacht hernieder, die die Schiffsgemeinde, so sie nicht aus Wachtoffizieren bestund oder keinen Sinn für Sternhimmel und Meeresleuchten hatte, von der Außenwelt abschloß. Da traten denn Salon und Mahlzeit in ihre Rechte, von denen namentlich die der letztern im Schiffsleben größtes Gewicht besitzen. Die Flut war spiegelglatt, und so gelang auch die Nachtruhe nach Wunsch.

Bei Tagesanbruch begrüßten uns zur Linken die Berge der nahen javanischen Küste, der man sich beträchtlich näherte, als der Dampfer in südlicher Fahrt gegen Semarang einbog, auf dessen Rhede um 9 Uhr früh neuerdings geankert wurde. Vom Ufer schäumten einige Kähne mit menschlicher und Warenfracht heran; das Verladen begann, während wir den Blick zur immerhin noch fernen Stadt hinüber schweifen ließen, deren Straßenbilder sich in der Erinnerung wieder verlebendigten. Um ein Uhr war alles fertig, und der Kurs ging westlich, stets der Küste entlang. Auch da schauten bis zur Nacht die Gipfel der hohen Vulkane aufs Meer hinaus, die wir von der andern Seite her aus so viel größerer Nähe kennen gelernt hatten, vom fruchtbaren Hochlande aus mit seinen unvergleichlichen Bildern. Also ging es in ruhiger Fahrt dahin, die etwas eintönige Gegenwart von bunten Erinnerungen durchwoben. Wieder sank die Nacht über Land und Meer, und als die Sonne über den Bergeshöhen ihre ersten Strahlen verschoß, näherten wir uns bereits dem Hafen von Batavia, dem vorgeschobenen Tandjong Priok. Um acht Uhr früh legte der „Rumphius" am Steiger des kanalartigen Binnenhafens an, und den Passagieren stund es frei, an Land zu gehen, da die Weiterfahrt erst auf abends fünf Uhr festgesetzt war. Und wie gerne wurde die Gunst benutzt, nochmals den Fuß auf den so reich gesegneten Boden zu setzen! Vom Hafen führen drei Wege, parallel und in nächster Nähe zur

Altstadt: Kanal, Landstraße und Eisenbahn. Die letztere brachte uns in ein paar Minuten ans Ziel, das nun durch mehrmaligen Aufenthalt schon fast heimatlich anmutete. Rasch entführte ein Pferdefuhrwerk im Wettrennen mit dem plumpen Dampftram aus dem heißen und engen Geschäftsviertel von Altbatavia nach dem ausgedehnten, gartenähnlichen Weltevreden, wo man sich denn auch sofort „wohlzufrieden" fühlte, namentlich im Prachtshotel „Des Indes", einer Quelle indischer Leckerbissen und einem Quartier geräumiger, mit allem Komfort ausgestatteter Zimmer. Noch einmal gab es echt javanische Reistafel, von der englischen, ach, so himmelweit verschieden! Und dann bestieg man nochmals die landesübliche kleine Kutsche und ließ sich durch die Ansiedelung fahren: das europäische Viertel mit seinen Palästen, Plätzen und Geschäftsauslagen und weit hinaus nach Meester Cornelis, wo sich die gelben Eingeborenenhütten in die Palm- und Fruchtgärten hineinwachsen, als seien sie eben so selbstverständlich aus dem fruchtbaren Boden geschossen wie ihre pflanzliche Umgebung. Und nochmals saugte das Auge letzte Eindrücke ein — es wußte, daß es die letzte Gelegenheit war.

Die hereinbrechende Nacht sah uns wieder auf dem Meere in nördlicher Fahrt. Im Laufe des neuen Tages zogen wir zwischen der Zinnmineninsel Banka und dem sumatranischen Kolosse dahin, den Blick zwischen blauen Fluten und grünen Küsten wechselnd, um gegen Abend in den südlichen Teil des chinesischen Meeres einzubiegen, darin die Inselwelt der Riouw- und Linggaeilande sich lagert. In vielen Zacken und Splittern führt sie zur Hafenstadt Singapore hin, die selbst auf einem Inselchen liegt, dem letzten dieser halbversunkenen Welt, die früher mit dem Festlande von Malakka eins gewesen. Mitten auf dieser nicht ganz ungefährlichen Fahrt wurde unser Schiff in tiefer Nacht von einem Gewittersturm überfallen, der den Kapitän zum Anhalten veranlaßte. Gar manches Schiff ist schon an diesen Klippen gescheitert, und noch war in aller Erinnerung der kürzliche Schiffszusammenstoß, wobei ein italienischer Dampfer mit Mann und Maus untergegangen. Wenige nur konnten gerettet werden und nur unter Aufbietung von Heldentum, da unglücklicherweise im Augenblick eine größere Herde von Haifischen sich an der Stelle vorfand, die unter den Schwimmenden und Ertrinkenden ein furchtbares Blutbad anrichteten. So wenig sonst das Meer von seinem Innenleben dem Reisenden preisgibt, in solchen Fällen öffnet sich sein Geheimnis in grausamer Weise. Wohl kommt es vor, daß der Kundige in der Nähe des Schiffes auf eine langsam dahingleitende weiße Linie hinweisen kann, die Rückenflosse eines Haies. Häufiger sieht man glockenförmige Körper toter Quallen dahintreiben oder Schwärme von Seeschwalben über den Wasserspiegel sprühen; auch spielende Delphine sind nicht selten, die auf den Bug des Dampfers zuschießen, um darauf erschreckt zu fliehen. Aber was bedeutet dieses Wenige gegenüber dem Reichtum der dunkeln Fluten! Und doch verschaffte uns gerade diese letzte Fahrt durch die chinesische See noch die nähere Bekanntschaft mit der Seeschwalbe, diesem blausilbernen Fischchen, das sich in kühnem Bogen über das Wasser schwingt. Einer dieser Turner hatte den Anlauf zu groß genommen und landete auf dem Verdecke unseres hohen Schiffes. Der Kapitän ließ darauf das Meerwunder auf einem Teller die Runde machen, so daß es jedermann in nächster Nähe betrachten konnte.

Bei Tagesanbruch fuhr man in den Hafen von Singapore ein, wie durch einen Park von grünen Inselchen, und legte am Steiger neben andern Dampfern an. Und dann hieß es Abschied nehmen von holländischer Gastlichkeit, die uns auf dem „Rumphius" zum letzten Male in den indischen Breiten zuteil geworden. Dafür nahm die Reisenden in Kürze das „Hotel de l'Europe" in seinen geräumigen Hallen auf, um für ein paar Tage unser Zufluchtsort zu bleiben. Wir hatten uns entschlossen, zur Fortsetzung der Heimfahrt einen Frachtdampfer des österreichischen Lloyd zu benutzen, da es wenig Verlockendes hatte, nun sofort auf einem der gebräuchlichen Passagierschiffe wieder in europäische Gesellschaft einzutauchen und auf dem kürzesten und raschesten Wege zu reisen. Indien hielt auch uns noch mit schmeichelnden Gebärden fest, so daß wir uns gerne beraten ließen, langsam zu marschieren und am Wege noch allerlei Neues mitzunehmen. Der Österreicher aber fuhr ins arabische Meer hinauf über Bombay bis Karachi, also gerade recht, um einem noch etwas von Vorder- und Nordindien zu zeigen. Schon in Deli war alles eingefädelt worden, und wir hatten in Singapore nur auf die Agentur zu gehen, um uns nach unserem Dampfer zu erkundigen.

Die „Persia" lag schon im Hafen und sollte in zwei Tagen abfahren. Ein zu seiner respektablen Länge schmal erscheinender Schiffsrumpf mit stattlichem Kamin und den Mastbäumen für die Krahnen, besaß das Schiff im Zentrum einen wohnlichen Aufbau mit Salon, Kabinen und Verdeckveranden. Oben, bei der Arbeitskabine des „Funkers", war noch ein kleines Sonnendeck vorhanden, das ebenfalls den Reisenden zur Verfügung stand. Am vordersten Ende des mittleren Baues erhob sich hoch und luftig die unnahbare Kommandobrücke. Nach vorne und hinten schlossen sich kanalartig die Lagerräume für die Güter an mit kleineren Verdecken an Spitze und Hinterteil für Deckpassagiere und Matrosen. Eben wurden lange, zugeschnittene Bauhölzer, aus hinterindischen Wäldern stammend, eingeladen, um holzarmen Gegenden an der arabischen Meeresküste zugeführt zu werden. Der Lärm, der Gestank und das Gedränge in dem betreffenden Hafenteil ließen uns unsere erste Inspektion nicht unnötig verlängern, und wir kehrten gerne in die Stadt zurück, die gar viel des Interessanten und Schönen bot. Die hohen Steinbauten im Europäerviertel wiesen einen für die Tropen ganz ungewohnten Anblick; breite, vorzügliche und volksbelebte Straßen, eine stattliche Brücke zwischen Regierungspalästen und die grünen Anlagen mit Corso zwischen dem Hotel und dem nahen Meere, darauf ungezählte Masten von Segelschiffen einen eigenartigen Wald bildeten, gaben ein schönes Bild. Das Auffallendste aber war trotz des europäischen Anstriches dieses kleineren Viertels der durchaus chinesische Charakter der übrigen Stadt, darin Malayen, vorderindische Einwanderer und die wenigen Europäer verschwanden gegenüber der Volksmasse der Chinesen, die als Kulis, als Handels- und Werkleute, aber auch als oberste Zehntausende Straßen, Hafen, Werkstätten und Geschäftshäuser anfüllten.

Singapore: Straßenbild.

Es bot manchen Reiz, durch Straßen und Magazine zu wandern, die zur Vervollständigung der Reiseausrüstung und mit indischen Seltsamkeiten lockten. Die von flinken Chinesen gezogenen Rikshas, die leichten Zweiräder, lieferten ein überall bereitstehendes Verkehrsmittel, dessen denkende Motoren sogleich in Menge nach dem stillstehenden Reisenden hinstrebten, wie die Ameisen um ein gefallenes Stückchen Zucker. Und hatte man sich gegen Abend endlich müde geschaut, gegangen und schaukeln lassen, dann empfing das geräumige, luftige Hotelzimmer einladend mit schöner Aussicht auf die volksbelebte Esplanade, wo eifrig dem Sport gehuldigt wurde und darüber hinaus hinter dichtbelaubten Kanaribäumen das blaue Meer schimmerte. Das nach englischem Geschmacke zubereitete Mahl dagegen vermochte die von holländisch-indischer Küche kommenden Gäste nicht zu außergewöhnlichen Lobpreisungen zu veranlassen.

Der folgende Morgen lockte zur Spazierfahrt zum botanischen Garten, der landeinwärts liegt und sich durch Anlage und Pflege auszeichnet. In seiner Nähe grüßen überall aus grünen Gärten und Palmhainen die Villen der europäischen Ansiedler — paradiesische Refugien nach heißer Tagesarbeit im städtischen Steinhaufen. Immerhin fiel uns der

Luftzug angenehm auf, der auch in der Stadt mit der stagnierenden Sonnenglut beständig im Kampfe steht — im Gegensatze zu den schwülen javanischen Küstenstädten.

So ging im Wandern und Schauen die Zeit dahin, die bis zur Abfahrt noch blieb, welche folgenden Tags gegen Abend stattfinden sollte. Wir fanden uns pünktlich auf dem Schiffe ein und machten nun zum ersten Male die in der Folge oft wiederkehrende Erfahrung, daß es auf einem Frachtdampfer keine Pünktlichkeit gibt. Denn bis auf achtzehn Kähne zählten wir die um unser Schiff lagernde Eingeborenenflotte, die noch der Löschung harrte, als die Uhr die vorausbestimmte Abfahrtszeit schlug. Es ging denn auch wirklich bis Nachts drei Uhr, bis alles klar war und der Dampfer durch einen Schlepper vom Pier weggezogen wurde, worauf ihn der Lotse ins freie Meer hinaus steuerte. An eine Nachtruhe während des Ächzens und Stöhnens der Krahne war nicht zu denken, und so blieben wir denn auf unsern Rottanstühlen auf Deck, bis endlich das regelmäßige Atmen der Maschine auf dunkler Meeresbahn auch uns die Ruhe schenkte.

Am 12. Juni erwachten wir also wieder auf dem Meere, in nordwärts gerichteter Fahrt in der Malakkastraße, deren wirkliche Breite aber von dieser relativen Einengung nichts ahnen läßt. Diesen Spaß muß man dem Atlanten überlassen. Da Windstille herrschte, steigerte sich bald nach Sonnenaufgang die Hitze zu größter Intensität. Nur im Roten Meere bei Rükkenwind auf südlicher Fahrt hatte ich schon Ähnliches erlebt; nun hatte auch die arme Frau das Vergnügen, am Erlebnis teilzunehmen. Man löste sich buchstäblich in Schweiß auf, lag wie ein Patient im hohen Fieber auf dem langen Schiffstuhl und hoffte auf Abkühlung. Aber auch der Abend und die Nacht brachten wenig Änderung bis Penang hinauf, so daß uns also das malayische Gebiet noch einmal recht eindringlich an sein warmes Herz drückte. Für die Mitpassagiere konnte dabei kein rechtes Interesse aufkommen, so wenig deren waren, und jeder suchte sich auf eigenem Wege Rettung aus dem Brutofen. Es waren zwei junge Amerikaner, welche aus den Philippinen kamen und ein reicher Chinese aus Penang. Letzterer hatte die schönste Kabine und speiste allein, während die Abendtafel uns vier übrigen nun auch den Kapitän, den ersten Offizier und den Doktor beigesellte. Die zwei ersten waren Kroaten und sprachen besser italienisch als deutsch; der Arzt stammte aus Wien und stach durch seine Gemütlichkeit stark ab von den etwas kurz angebundenen Offizieren, mit denen er offenbar nicht auf bestem Fuße stand.

Mit dem chinesischen Passagier kam ich selben Abends auch noch ins Gespräch und zwar auf Malayisch, obgleich ich nicht zweifelte, daß er auch englisch sprach. Man war es von Deli her so gewohnt. Aber das war ein ganz großer Herr. Nachlässig in leichte Seide gekleidet, machte er sich auf seinem Stuhle so breit wie möglich und sprach recht herablassend von unserem obersten Chinesen in Deli, wie von einer Art Vasall, und doch war dieser damals auf seine 12 Millionen Gulden geschätzt. Ich hatte also ein besonders großes „Tier" vor mir; und doch konnte ich nur den Chinesen in ihm sehen, der ebenso rücksichtslos auf seinen Vorteil bedacht war wie die vielen Kulis, die unter meinem Befehle gestanden. So gab er sich auch, und von besonderer Bildung, von humanen Regungen seiner Seele kam nichts zum Vorschein, wenn sie auch vorhanden sein mochten. Aber diese Nabobs der Hafenstädte waren meistens Emporkömmlinge und hatten nichts mit dem Adel der Heimat zu tun, den gebildeten Mandarinen, die im Besitze einer uralten Kultur sind.

Um neun Uhr am folgenden Morgen kam der Lotse von Penang auf kleinem Dampferchen angefahren, und wir steuerten auf die dem Lande zugekehrte Ostseite der grünen Insel in die geräumige Bucht. Man lag daselbst wie in einem größeren Binnensee und hatte gute Sicht auf das nahe Festland. Erst nachmittags um vier Uhr wurden wir aus der Gefangenschaft auf dem Schiffe erlöst, da wir auch einige farbige Deckpassagiere an Bord hatten, womit sich die Quarantäne zu schaffen machte. Natürlich so umständlich wie möglich, denn im Orient hat man Zeit. Erst als die armen Teufel nach der Absonderungsstation abtransportiert waren, war uns der Weg frei. Auf steiler Schiffstreppe mit schwankendem Geländer aus Seilen ging es in den Kahn hinunter, der uns an Land bringen sollte. Ein etwas ungemütliches Wandern dem hohen Schiffsrumpfe entlang bergab für nicht ganz schwindelfreie Damen; aber da war ja auch schon ein schmucker ungarischer Seekadet zur Stelle, der Pagendienste leistete. Die Zeit reichte noch gerade zu einer Spazierfahrt nach dem

botanischen Garten, der sich an den Fuß der Hügel lehnt, die sich im Innern des Inselchens erheben und früher als Sanatorium für leidende Delianer viel besucht wurden. Der Weg führte an dem presbyterianischen Kirchlein vorbei, darin so manches delische Ehepaar den Bund geschlossen hat und es wahrscheinlich noch tun wird; auch ihm galt ein kurzer Gruß dort im Abendsonnenschein. Für den Besuch des nahen Buddhatempels „Ayer Itam" (Schwarzwasser) reichte die Zeit nicht, und es blieb der Erinnerung an frühere Zeit vorbehalten, sich die buntbemalten Buddhabilder in langen Reihen mit behäbig vorragenden Bäuchen wieder vorzustellen, wie auch die seltsame Klosteranlage mit Gebäuden und Höfen, darinnen kahlköpfige Priester in weißen Gewändern hausen. Zum Abendessen war man wieder auf den Dampfer befohlen; aber erst um Mitternacht lichtete er die Anker.

Der folgende Tag erfreute auf westlicher Fahrt ins freie Meer hinaus mit erträglicherer Temperatur. Einsam auf hell schimmernder Wasserfläche schob die „Persia" ihre gleichförmigen Horizonte mit sich, und der unserem Auge zugängliche Kreis schloß selten genug für kurze Zeit einen andern Dampfer oder auch nur ein Räuchlein in sich; von Land keine Spur. Erst am nächsten Tag kam solches wieder in Sicht, und zwar waren es die Berge der Nordspitze von Sumatra. Wir hielten gerade darauf zu und fuhren bald dicht an der waldigen Küste vorüber. Da formten sich die Gedanken zu einem letzten endgültigen Abschied von der sumatranischen Scholle, die wir so lange beackert, und die uns so lange Heimat gewesen. Daß es damit nun aber zu End und ein neues Blatt im Lebensbuche aufgeschlagen war, kam uns alsobald zum vollen Bewußtsein — denn es wurde in aller Form vom Sturmwinde aufgerissen. Kaum hatten wir das schützende Gestade umfahren, so kam uns der Westmonsun mit aller Gewalt entgegen, der die Wellen tief aufschürfte und dem Schiffe derart mitspielte, daß bald seine vorderste Zehe in der Luft schwebte, bald seine Schraube über Wasser ratterte. Da hieß es nun, sich der neuen Situation anzupassen, das Gleichgewicht im eigenen Körper mobil zu machen und den Schwingungen der Umgebung einzuordnen. Bei glücklicher Veranlagung ist dies bis zu hohem Grade möglich, und doch überkommt einen eine Benebelung des Gehirns, die seine gewohnten Funktionen etwas beeinträchtigt.

Man war bisher wohl hie und da auf seine Seefestigkeit geprüft worden, aber nur in kurz vorübergehenden Momenten; was uns aber jetzt in der Folge bevorstand, bedeutete etwas Neues. Denn der Südwestmonsun beherrschte zurzeit das ganze indische und arabische Meer, also unser vorliegendes Reisegebiet. Durch die gewohnte Reisezeit im Herbst oder Frühjahr verwöhnt, hatte man den indischen Ozean als blaue Spiegelebene, kaum leise gewellt, und von blendend weißblauem Himmel überwölbt im Gedächtnis; jetzt tat er sich als schwarzes Wellengebirge auf, darauf Sturzregen prasselten. Aber es paßte nun einmal mit der jetzigen Reisegelegenheit nicht anders, und schließlich, auch dies mußte man einmal erlebt haben. So gingen die Tage und Nächte dahin: der 16. und 17. Juni, stürmisch und unbehaglich; man war nicht fähig, sich über ein blödes Dahindämmern zu erheben, und von irgendwelcher geistiger Beschäftigung war keine Rede. Essen und Schlafen, und Schlafen und Essen — Pflanzendasein!

Endlich, am 18., ruhte Neptun etwas aus in seinem Zorne, und in übernächster Nacht nahm uns der schützende Hafen von Colombo in seine Arme. Mit der Ruhe des Bodens trat auch das menschliche Gehirn wieder in seinen natürlichen Betrieb. Wie gerne betrat man am neuen Morgen im Sonnenschein das üppige Land, das dem aus Europa Kommenden zuerst die Wunder der Tropen aufzeigt! Uns bedeutete es jetzt die Schwelle des Abschiedes daraus. Grüne Palmen, roter Boden und blaues Meer, über allem der blaue Himmel — in Wirklichkeit dieselben heraldischen Farben wie auf den bunt bemalten Ansichtskarten! Und auf allen Wegen und Stegen die schlanken, braungelben oder dunkeln Indier in hellen und buntfarbigen Faltengewändern, die Eingebornen, denen aus den blendenden Zahnreihen und glänzenden Augen die Lebensfreude lacht, die jedem Lebewesen hier der Naturreichtum aufzwingt. Blauschwarze Dohlen beleben anstelle des Spatzenvolkes Straßen und Dächer; Zebuochsen, oft reich geschmückt, beschreiten die Wege als Zug- und Reittiere; neben ihnen huschen die von flinken Indern gezogenen Rikshas dahin. Kurz, noch einmal verschlang das Auge den Märchenzauber des Landes auf einer Rikshafahrt nach dem Strandhotel Mount Lavinia, wo unter

Strand bei Colombo. Kokospalmen.

wehenden Palmfächern und bei schönem Ausblick auf ein blaues Meer das Frühstück doppelt schmeckte. Auf dem Rückwege wurde ein schneller Blick in einen Buddhatempel geworfen; auf rotbrauner Straße im Palmschatten und von grünen Gärten begrenzt, darin Inländerhütten sich halb verbargen, rannte eine jugendliche Begleitmannschaft mit, die die Bettelgeberden mit dem schmeichelhaften Anruf „Vater mein" zu bekräftigen suchte. In das Geschäftsviertel oberhalb des Hafens zurückgekehrt, wurde man von den vielen Magazinen in Beschlag genommen, die Edelsteine und einheimisches Kunstgewerbe verkaufen. Rubin, Saphir und Mondstein kommen häufig auf der Insel vor, und man kauft unter Umständen gar nicht teuer manch gutes Stück; jedenfalls hat man weniger vor Fälschungen Bedenken zu tragen als vor Beschädigungen, die den Wert der Steine herabsetzen. Beim Mittagsmahle im Bristol wurde man durch bettelnde Dolen unterhalten und genoß noch manches bunte Bild auf der Straße; ein Hauptvergnügen aber war, wieder einmal vom ruhenden Tische weg zu essen, was uns die letzte Vergangenheit grausam versagt hatte. Da war man gewöhnt gewesen, den Suppenteller der Balance wegen in der linken Hand zu tragen, während der Ausblick aus den Salonfenstern bald auf gähnende Wellentiefe, bald in den grauen Himmel traf.

Als man dann um fünf Uhr abends wieder auf der „Persia" eintraf, deren lärmende Dampfpfeife uns schon unterwegs im kleinen Boote in Erstaunen gesetzt, fand man den Kapitän in leidenschaftlicher Erregung. Er schien alle Kraft des gesellschaftsfähigen Menschen aufwenden zu müssen, um uns in seinem Zorn nicht wie seine Matrosen abzukanzeln. Er war nämlich schon um drei Uhr mit Verladen fertig geworden und wäre gerne sofort wieder abgefahren. Uns aber hatte der erste Offizier bei der Wegfahrt an Land verkündet, daß nicht vor sechs Uhr an die Weiterfahrt zu denken sei. Und wir waren nicht die letzten! Die beiden Amerikaner fehlten noch, die sich an dieselbe Aussage hielten. Wie ein gereizter Tiger im Käfig lief der Schiffsgewaltige mit noch röterem Kopfe als gewöhnlich auf den Planken des Verdeckes umher und ließ den Mahnruf der schrillen Pfeife ertönen — und endlich hatten wir die Beruhigung, einen eiligen Nachen mit den beiden Nachzüglern heranrudern zu sehen. Der Kapitän beendete den Auftritt mit dem Schwur, in Zukunft die Passagiere nicht mehr an Land zu lassen, und gab schleunigst das Zeichen zur Abfahrt. Wie er sich in seiner Landessprache mit dem Offizier auseinander gesetzt, blieb uns verborgen. Daß aber beim Abendessen eine besonders gemütliche Unterhaltung aufgekommen wäre, möchte ich nicht behaupten. Wir Passagiere taten uns zusammen und waren nicht gewillt, uns unsere Rechte verkürzen zu lassen; waren wir doch gerade wegen des Besuches der verschiedenen Häfen an Bord dieses Schiffes gegangen.

Inzwischen hatte das Wasserschaukeln wieder tüchtig eingesetzt und zehrte an den Kräften, deren Einbuße dort Migräne, hier ein Aufleben der Malaria verursachte. Die „Persia" aber bahnte sich tapfer, keuchend und stampfend ihren Weg durch die graue Flut und befand sich um die nächste Mittagszeit gegenüber der Süd-

spitze des vorderindischen Festlandes, dem Cap Comorin. Dann bog sie nach Norden um, der Küste entlang und war vierundzwanzig Stunden später auf der Höhe von Calicut. Die Küste blieb unsichtbar, und eine Orientierung auf der unruhigen Wasserbahn war nur möglich durch die täglich zur Mittagsstunde vorgenommene Berechnung unserer geographischen Lage durch den Schiffsoffizier. Diese Zahlen wurden bekannt gegeben, und es war eines der wenigen zugänglichen geistigen Vergnügen, auf einer mitgebrachten Karte die Stellen und damit den Verlauf der langen Reise einzuzeichnen.

Während dieses Tages flaute der Wind etwas ab, und mit der leichteren Wellenbewegung wurde auch das Befinden der Patienten besser. Der 23. Juni aber brachte wieder Sturm und Regen, die anhielten bis zum 25., da wir vor Bombay eintrafen. Und siehe, allmählig hatte man sich doch an die neue Art der Seefahrt gewöhnt. Der Anblick der Wellenberge und Täler fing an, Genuß zu bieten und zu Zeiten, wo der Regen dünner fiel, ließ man gerne den Blick sich am gewaltigen Naturschauspiel erfreuen. Besonders aufregend war die Ankunft des Lotsen vor Bombay. Noch waren wir auf hohem Meere, als plötzlich auf einem Wellenberge ein größeres Schiff auftauchte und sogleich wieder in tiefem Tale verschwand. Es kam wieder zum Vorschein, und wir sahen, wie sich von seiner Seite ein kleines Boot löste und die Richtung auf unser nun ganz langsam fahrendes Schiff zu nahm. Und nun dieses Spiel des Meeres mit der kleinen Nußschale! Bald hoch oben und sofort wieder unsichtbar, daß man an ein Näherkommen gar nicht glauben konnte. Und doch, plötzlich tauchte der Frechling in der Nähe unserer Schiffswand auf, daran die Wellen in weißem Gischt zersprühten. Taue wurden hinab gelassen, und immer wieder versuchte das Boot im Wellenkampfe nahe genug an unserer Wand vorüber zu streifen. Endlich gelang es, und ein tropfnasser Seemann kletterte vom Seil in die Strickleiter und stand im nächsten Augenblick an unserer Seite. Ein grußartiger Laut an den Kapitän — und oben stand der Mann auf der Kommandobrücke und waltete seines Amtes. Das Boot verschwand wieder lautlos wie es gekommen.

Es war noch ziemlich früh am Vormittag, als wir bei strömendem Tropenregen im Hafen von Bombay einliefen. Da am Steiger vor den Güterschuppen bereits Schiff an Schiff lag, blieb der „Persia“ nichts anderes übrig, als draußen zu ankern, in der Hoffnung, während des Tages Platz zu bekommen. Bald erschien auf den unruhigen Wellen die Dampfbarkasse der Schiffsgesellschaft und holte neben dem ersten Offizier auch die Passagiere an Land. Das gab eine nasse, wenn auch kurze Fahrt. Vom Himmel goß es in Strömen, und die stürmische Hafenflut jagte Gischt und Wellen über das niedere Verdeck, darauf unsere Füße in leichten Schuhen aus Leinwand stunden. Bis auf die Haut durchnäßt kletterten wir auf das Hafenpflaster und suchten erst im nächsten offenstehenden Güterschuppen Zuflucht, um uns über unsern Zustand klar zu werden.

(Schluß folgt.)

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen,

Das Schiff, voll froher Wanderlust,
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten;

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihr zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüte! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl tut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

Nik. Lenau.